

JENNY
VÖLKER



ES WAR EINMAL
FÜR IMMER



Leseprobe

Prolog



Zu einer anderen Zeit in einem anderen Land, das gemeinhin als Zauberland
bekannt ist

Es war bitterkalt, jeder Schritt eine Qual. Dennoch kämpfte er sich durch den hüfthohen Schnee. Seit dem Morgen hatte es begonnen zu schneien und seither nicht mehr aufgehört. Ein Schlag ertönte. Wurde er verfolgt? Mit einer Hand an dem Griff seines Schwertes drehte er sich um, doch hinter sich sah er nichts als hohe Tannen, deren Äste tiefer hingen durch all den Schnee, der sie bedeckte. Ein Ast lag auf dem Boden, vermutlich war er unter dem Gewicht abgebrochen.

Niemand durfte ihn finden, niemand erfahren, was er vorhatte. Keiner durfte die Gelegenheit haben, ihn aufzuhalten. Vor allem nicht sie, sonst ...

Noch ein Schritt, noch einer. Die Dunkelheit zog herauf, aber der Waldboden schimmerte hell, als wolle jemand, dass er diesen Pfad beschritt. In der Ferne sah er das Licht leuchten, das sein Ziel war. Er musste es erreichen. Musste!

Seine Glieder waren steif, doch er biss die Zähne zusammen und schleppte sich weiter. Der Schnee knarzte unter seinen Sohlen. Die Kälte drang unaufhaltsam seine Beine hinauf. Er hatte in aller Eile aufbrechen müssen, damit sie nichts davon bemerkte. Die schlichte Hose, die er trug, schützte ihn noch weniger vor der Eiskälte als die Ledertiefel, die bereits komplett durchnässt waren. Lediglich sein Umhang wärmte ihn. Doch da der Saum über die hohe Schneedecke schleifte, würde auch er nicht mehr lange seinem Zwecke dienlich sein.

Leise Schritte, die kaum jemand außer ihm zu hören vermochte, folgten ihm durch den Wald. Er wusste, zu wem sie gehörten, aber derjenige war nicht in der Lage, ihn aufzuhalten, weshalb er sein Kommen ignorierte.

Er hustete, sein Atem ging rasselnd. Sein Herz schmerzte, doch er lief weiter. Er erreichte die Lichtung, auf der die einsame Hütte stand. Die Tür war freigeschaufelt ebenso wie der Weg zum Brennholz, das sich unter einem schlichten Vordach an der Hauswand stapelte. Eine Schaufel lehnte neben der Haustür an der Bretterwand, bereit, dem unerwarteten Wintereinbruch zu trotzen.

Aus dem gemauerten Schornstein drang Rauch und wanderte in die Höhe. Selbst die umstehenden Tannen schienen sich der Wärme entgegenzubeugen.

Er erreichte die Tür, zog die Fellhandschuhe aus und klopfte an. Seine Finger waren starr vor Kälte. Langsam knetete er sie, massierte sich die Knöchel, bis die Tür einen Spalt breit geöffnet wurde. Eine alte Frau schaute heraus, das runzelige Gesicht misstrauisch verkniffen. Sie trug ein mehrfach geflicktes Kleid, darüber eine Schürze, die mit verschiedenen Stoffresten ausgebessert war, und einfache Filzstiefel. Ihr schlohweißes Haar war zu einem langen Zopf geflochten, der ihr weit über die Schulter hing. Er hatte sie sich anders vorgestellt, weshalb er erschrak, als er sie sah.

»Was willst du?«

Keiner außer ihr würde es wagen, so respektlos mit ihm zu reden, doch er ging darüber hinweg. Stattdessen schaute er sich um. War ihm wirklich niemand gefolgt? Die Lichtung schien verlassen, abgesehen von ihm und der Alten war keiner da. Lediglich derjenige, der ihn nicht aufzuhalten vermochte, stromerte durch den Wald.

»Bitte lasst mich ein, ich benötige Eure Hilfe, gute Frau.«

»Gute Frau?« Die Einsiedlerin betrachtete ihn eingehend, dabei trat ein wehmütiger Glanz in ihre dunklen Augen. »So hat mich schon lange niemand mehr genannt. Also schön, komm herein.«

Er folgte ihr in die enge Stube. Seine nassen Schuhe hinterließen Fußabdrücke. Als wüsste die Alte, dass er nicht lange bleiben würde, bot sie ihm nicht an, sich am Feuer zu wärmen und die feuchte Kleidung zum Trocknen aufzuhängen. Deshalb blieb er nahe der Tür stehen.

Die Einsiedlerin trat an die Feuerstelle und rührte in dem großen Kessel, der über den Flammen hing. Das Gemisch roch nicht einladend, dennoch knurrte sein Magen. Wann hatte er zuletzt gegessen? Es spielte keine Rolle. Entschieden ignorierte er das Hungergefühl und holte den kleinen Lederbeutel aus seiner Tasche hervor.

»Ich brauche Eure Hilfe.«

»Das weiß ich. Ich habe dich kommen sehen. Ich weiß auch, was geschehen ist.«

»Dann wisst Ihr bereits, was ich von Euch erbitte.«

»Vergessen.«

Er nickte, nicht fähig es auszusprechen, ohne dass seine Stimme gebrochen wäre. Oder bräche sein Herz?

»Zeig mir, was du mitgebracht hast. Ich muss sehen, ob es ausreicht für den Zauber.«

Er übergab ihr den Beutel und straffte die Schultern, obwohl alles in ihm danach schrie, auf diesem kargen Boden zusammenzubrechen. Bilder wollten sich in seinen Kopf schleichen, Erinnerungen an – nein. Er durfte seinen Gefühlen nicht erliegen. Es war der einzig richtige Weg.

»In Ordnung. Du bekommst deinen Zauber.«

»Ich danke Euch. Ich wusste mir keinen anderen Rat. Es wird doch das Beste sein, meint Ihr nicht?«

»Es ist das Beste und deshalb soll es so sein.« Ihre dunklen Augen glommen auf, während sie den Inhalt des Beutels in ein Kästchen legte, das auf einem Schemel bereitstand. Als sie sich umdrehte und die Arme anhob, erschien gleißendes Licht, ein Donner grollte über das Land und im nächsten Augenblick wurde alles schwarz.

Kapitel 1



Sie räumte flink den Tisch ab, stapelte die Teller zu einem Turm, das Besteck landete oben drauf, ebenso die Stoffservietten, ehe sie das Geschirr in die Küche trug. Ein Gast rief nach ihr. Er konnte nicht wissen, dass sie Feierabend hatte. Sie drehte sich nach ihm um, auf den Lippen ein professionelles Lächeln. »Wünschen Sie noch etwas?«

»Ich habe ein Steak bestellt, das gut durch ist. Schauen Sie sich das hier an!« Er deutete auf seinen Teller, auf dem fast nichts mehr von seinem Essen übrig geblieben war außer dem Rucolasalat samt den Kirschtomaten. Nur die groben Parmesanhobel hatte er bereits herausgepickt – und von besagtem Fleischstück war lediglich ein kleines Eckchen verblieben.

Ihre Hände waren voll, weshalb sie ihm beschwichtigend zunicke. »Ich sage umgehend Bescheid.«

Der Gast brummte und verschränkte die Arme vor der Brust, worauf sie in die Küche eilte und den Stapel auf dem Geschirrspüler abstellte. »Tisch fünfzehn und lasst besser Steve persönlich hingehen.«

Ihr Chef hatte sie gehört. Wie so häufig hielt er sich in der Küche auf und begutachtete die Speisen, ehe sie zu den Restaurantbesuchern gebracht wurden. Er kam zu ihr, die Haltung eine Mischung aus Professionalität und Lässigkeit. In seinem Hemd und der Anzughose sah er schicker aus als seine Belegschaft, auch wenn er die Hemdsärmel hochgekrempelt hatte. »Was ist vorgefallen, Eva?«

»Ich glaube, der Gast will sich um die Bezahlung drücken.« Sie schilderte ihm rasch, worum es ging, worauf Steve die Augen verdrehte. Geschäftig wandte er sich dem Restaurantsaal zu, schob seine Ärmel hinunter und knöpfte sie am Handgelenk zu. »Ich kümmere mich sofort darum.«

Nichts anderes hatte sie von ihrem Chef erwartet.

»Und du hast Feierabend, Evangeline!«, rief er, ehe die Schwingtür hinter ihm zuging.

Das wusste sie, dafür musste er sie nicht wie eine Mutter mit ihrem vollen Namen ansprechen. Trotzdem räumte sie zügig das Geschirr in die Spülmaschine.

Marc kam zu ihr, auf den Lippen das übliche Grinsen. Er war der am besten aussehende Kellner des Restaurants und bekam dementsprechend das meiste Trinkgeld. »Lass mich das machen, Beauty. Genieße du deinen Feierabend. Oder hast du keine Pläne? Ich könnte in einer Stunde zu deiner freien Verfügung stehen.« Vielsagend ließ er die Brauen auf und ab tanzen. Sie mochte das Grinsen nicht, aber sie wusste, dass er harmlos war.

»Klar habe ich Pläne, deshalb darfst du gerne an meiner statt die restlichen Gläser einräumen. Danke.« Mit den Worten drückte sie ihm die verbliebenen Weingläser in die Hände, ehe sie die Schürze auszog und sie in den Wäschesack legte.

Claire stand in der Wäschecke, die Wangen gerötet, weil sie sich immer stresste. Sie war noch nicht lange Teil des Teams und setzte sich gehörig unter Druck. Hastig holte sie sich eine saubere Arbeitstracht aus dem Schrank. »Wie kommt es, dass deine Schürze nach einer Zehn-Stunden-Schicht wie frisch gewaschen und gebügelt aussieht und ich bereits nach zwei Stunden eine neue brauche?«

»Das war reines Glück, und ein bisschen Übung ist auch dabei.«

Als Claire aufstöhnte, zwinkerte Eva ihr zu. »Jeder Tag wird leichter, glaub mir. Ich mache das doch schon viel länger als du. Aber jetzt muss ich los. Sehen wir uns morgen?« Aufmunternd strich sie ihr über den Arm.

Claire nickte, ein dankbares Lächeln auf den Lippen. »Bis dann.«

Sie eilte zu ihrem Spind, holte die Tasche heraus sowie die Gymnastikmatte und verließ das noble Fünf-Sterne-Restaurant mit dem äußerst treffenden Namen »Genüsslich!«. Sie winkte Karl zu, der an dem Stehtisch mit dem Gästebuch stand und neuen Kunden die Tische zuordnete. Rasch winkte er zurück.

»Schönen Abend, Eva.«

»Dir auch.« Sie lief die Straße entlang bis zur nächsten Kreuzung. An der Ecke saß eine Obdachlose auf einer ausgefransten Decke, vor sich einen Hut, in dem wenige Geldstücke glänzten. Eva warf eine Münze dazu, ehe sie einen Spurt einlegte, um den Bus zu erreichen. Gerade rechtzeitig sprang sie hinein, ehe der Fahrer die Türen schloss. Müde ließ sie sich auf einem Platz nieder und verlagerte das Gewicht auf die Fersen, um ihre brennenden Füße zu schonen. Sie bräuchte dringend neue Schuhe für die Arbeit, aber sie sparte für etwas anderes.

Eineinhalb Stunden später verließ sie das Pilates-Studio, die langen, seidig braunen Haare zu einem festen Knoten im Nacken gebunden. Sie schulterte die Tasche, klemmte sich die Gymnastikmatte unter den Arm und wollte sich auf den Weg zur Bushaltestelle machen. Die Autos rauschten an ihr vorbei, hupten und bremsen. Trotz des Verkehrslärms meinte sie gehört zu haben, dass jemand nach ihr rief. Suchend drehte sie sich um.

»Hey, Eva, warte kurz.« Schnaufend kam Kerstin bei ihr an. »Wie kannst du nach einer derart harten Stunde noch so ein Tempo hinlegen?« Sie zog das Zopfband aus ihren Haaren, worauf die roten Locken wild abstanden, froh darüber, endlich nicht mehr in Form gezwängt zu werden.

»So anstrengend fand ich es nicht.« Streng genommen beeilte sie sich, weil sie den Bus nicht verpassen wollte, denn sie fuhr immer mit der Linie um diese Uhrzeit nach Hause. Zudem hatte die Arbeit in einem vielbesuchten Restaurant ihr einen Gang beschert, der es ihr selbst in der Freizeit erschwerte zu bummeln.

»Nicht anstrengend? Ich würde mich zum Bus tragen lassen, wenn jemand dafür bereitstünde.« Kerstin seufzte theatralisch. Eva schmunzelte und drosselte das Tempo, damit ihre Freundin mitkam.

Kerstin nahm ihre Tasche von der einen Schulter und zog sie sich über die andere, dabei schnaufte sie lautstark. »Was hast du heute Abend vor?«

»Ich bin müde und lege mich daheim aufs Sofa.«

»Müde siehst du gar nicht aus, vielmehr wie aus dem Ei gepellt. Dein Teint ist rosig, kein bisschen verschwitzt, dein Haar glänzt wie frisch gewaschen und deine Haltung ist so gerade – eigentlich müsstest du den Kurs abhalten.«

»Jetzt übertreib mal nicht. Agnes macht das hervorragend.«

»Das stimmt, aber so schlank und elegant wie du ist eben niemand.«

Eva winkte ab. Das war keine Kunst, wenn man so viel auf den Beinen war wie sie. »Hauptsache, die Übungen tun uns gut. Was hast du heute Abend vor?«

»Dieser neue Film aus Frankreich ist angelaufen, den wollte ich mir ansehen. Hast du Lust mitzukommen? Ich spendiere das Popcorn.«

Ein kleines rotes Etwas huschte vor ihr über die viel befahrene Straße, worauf Eva stehen blieb. War das eine Katze? Himmel, hoffentlich wurde sie nicht überfahren. Sie suchte den Bürgersteig nach dem scheuen Tier ab, bückte sich, um unter den parkenden Autos nachzusehen, und stellte sich auf die Fußzehen, um an den Passanten vorbeizuschauen.

Kerstin blieb ebenfalls stehen. »Hörst du mir überhaupt zu?«

»Wie bitte? Oh, verzeih mir, ich dachte, ich hätte – da.« Sie zeigte auf den Fußgängerweg. Keine zehn Meter von ihnen entfernt saß das kleine Tier und blickte ihnen entgegen. Aber es handelte sich nicht um eine Katze. Es war ein junger Fuchs.

»Wo schaust du denn hin?«

Eva zeigte vor sich. »Schau mal, da sitzt ein Fuchs. Was macht der denn in der Stadt?«

»Wo denn? Ich kann ihn nicht sehen.« Kerstin strengte die Augen an, kniff sie zusammen und lief ein paar Schritte in die Richtung, in die Eva deutete, bis sie den Kopf schüttelte. »Ich sehe ihn nicht.«

»Da sitzt er, direkt vor uns.« Das gab es doch nicht, dass Kerstin ihn nicht entdeckte. Mitten auf dem Asphalt hockte er und sein rotes Fell setzte sich ebenso leuchtend von dem Grau der Großstadt ab wie seine weiße Schwanzspitze. Sie wandte sich Kerstin zu, um sich zu vergewissern, dass sie in die richtige Richtung sah. Das tat sie. Doch als Eva wieder nach vorne schaute und auf das Waldtier zeigen wollte, war der Fuchs verschwunden.

Kerstin reckte den Hals, soweit es ihre müden Muskeln zuließen, und balancierte auf den Fußballen. »Ich sehe ihn nicht. Wo sitzt er denn?«

Eva schüttelte den Kopf. »Er ist fort. Seltsam, wie kam er bloß hier her?« Sie streckte sich, um über die Passanten hinweg spähen zu können, dennoch konnte sie ihn nirgends entdecken. Er war doch hoffentlich nicht unter eines der Autos gekommen?

Kerstin trottete weiter. »Na ja, egal, also, der Film handelt von einem Verbrecherpaar, das durch Europa tourt. Soll verdammt lustig sein. Hast du Lust?«

Als Eva den Fuchs an keiner Stelle entdeckte, wandte sie sich wieder ihrer Freundin zu. »Nein, entschuldige, ich will heute Abend die Füße hochlegen.«

»Das kann man auch im Kino machen.«

Eva schmunzelte.

Kerstin atmete hörbar aus. »Na schön. Sag mal, kann es sein, dass du abends nie ausgehst? Wir haben uns noch nie nach dem Pilates verabredet. Manchmal habe ich das Gefühl, du machst jeden Tag, jede Woche und Monat für Monat immer das Gleiche.«

Eva machte eine wegwerfende Handbewegung, dabei traf es die Freundin auf den Punkt. »Ich mag eben meine Routine. Und morgen habe ich eine lange Schicht. Da ist mein Bus. Wir sehen uns Freitag.« Sie winkte Kerstin zu, die ihr kopfschüttelnd hinterher sah, und stieg ein. Sobald sie sich einen Sitzplatz gesucht hatte, ließ sie den Blick erneut über die Straße schweifen, aber sie konnte ihn nirgends entdecken. Der kleine Fuchs war verschwunden.

Kapitel 2



Am nächsten Morgen stand sie mit dem Weckerklingeln auf. Eigentlich bräuchte sie den Timer nicht, da sie jedes Mal die Lider aufschlug, Sekunden bevor er schrillte. Aber es gehörte zu ihrer Routine, weshalb sie ihn Abend für Abend anstellte.

Müde rieb sie sich die Augen. Sie hatte wieder von dem kleinen Kästchen geträumt. Jedes Mal wachte sie auf, kurz bevor sie den Deckel öffnen konnte.

Was war eigentlich zuerst da gewesen? Der Traum oder hatte sie vorher das hübsche Einzelstück in der Auslage des Antiquitätenladens entdeckt? Sie wusste es nicht, aber seit geraumer Zeit stand sie nicht nur regelmäßig vor dem Schaufenster, um das Kästchen zu bewundern, sondern träumte auch davon.

Sie füllte Pulver in die Kaffeemaschine, steckte zwei Brotscheiben in den Toaster und holte Butter und Marmelade aus dem Kühlschrank. Der morgendliche Frühstücksduft wanderte durch die enge Wohnung, die durch einzelne ausgesuchte Stücke wie die filigrane Stehlampe und den dreiarmigen Kerzenständer elegant eingerichtet war. Sie besaß nicht viel, schließlich wohnte sie zur Miete, aber die wenigen Einzelstücke hatte sie sorgsam ausgewählt und mit Bedacht platziert. Sie

mochte ihr Heim, fühlte sich wohl. Und wenn auf dem kleinen Tisch unter dem Fenster erst das begehrte Kästchen stehen würde ...

Nach dem Frühstück duschte sie, drehte die langen Haare zu einem Knoten in ihrem Nacken und steckte ihn mit einzelnen Haarnadeln fest. Anschließend zog sie sich mit einer zweiten Tasse Kaffee auf die Couch zurück, wo die Morgenzeitung bereits auf sie wartete, und kuschelte sich in die lavendelfarbenen Kissen. Ein Start in den Tag wie an jedem anderen Mittwoch.

Um Punkt elf Uhr verließ sie das Apartment, um den Bus rechtzeitig zu erwischen. Sie lief die Hauptstraße entlang und passierte eine Obdachlose, die nahe der Bushaltestelle auf dem kalten Boden hockte. Sogleich kramte sie eine der Münzen aus ihrer Tasche und wollte sie in die Pappkiste werfen, als wieder etwas Rotes über die Fahrbahn huschte. Binnen Sekunden erkannte Eva das Tier. Es war ein Fuchs – und der Größe nach zu urteilen derselbe wie am vergangenen Abend. Wahrscheinlich ein Jungtier. Er humpelte und sein Fell war zerrupft. War er gestern doch von einem Auto erwischt worden?

Schreckhaft rannte er davon. Eva zögerte nicht lange und eilte hinterher. Er überquerte eine Kreuzung und jagte um eine Hausecke, weshalb er aus ihrem Sichtfeld verschwand. Sobald sie die Stelle erreichte, sah sie ihn in der Ferne forthuschen. Wo wollte er hin? Mit Sicherheit hatte er die Orientierung verloren und suchte verzweifelt nach einem Weg zurück in die freie Natur.

Sie beschleunigte die Schritte, drehte den Oberkörper seitlich, damit sie zwischen den Fußgängern hindurchgehen konnte, ohne sämtliche Passanten anzurempeln, und hastete weiter. Wie schnell war das Waldtier, obwohl es verletzt war? Der Abstand wurde beständig größer. Nicht mehr lange und sie würde ihn aus den Augen verlieren. Erneut erhöhte sie ihr Tempo, sodass sie wie ein übermütiges Kind durch die Straßen rannte. Aber es kümmerte sie nicht. Sie musste dem Tier helfen.

Die nächste Straßenkreuzung kam und der Fuchs verschwand um die Ecke und damit aus ihrem Blickfeld. Nur noch wenige Schritte und sie würde die Hausecke

erreichen, dann würde sie ihn wieder sehen. Erneut beschleunigte sie ihr Tempo. Doch als sie die Kreuzung erreichte, hielt sie verwundert inne.

Obwohl der Bürgersteig leer war und sie die Umgebung mühelos überblicken konnte, war er nirgends auszumachen. Die Augen in alle Himmelsrichtungen gehend drehte sie sich um die eigene Achse. Dabei lief sie die Straße weiter, immer in die Richtung, die das Tier vermutlich genommen hatte. Aber wie lange sie auch suchte, der Fuchs blieb verschwunden.

Unermüdlich setzte sie ihre Suche fort. Als die Kirchturmuhren halb zwölf schlug, hielt sie wie angewurzelt inne. Halb zwölf? Sie kam zu spät zur Arbeit!

Rasch besah sie sich die Straßennamen und die umstehenden Gebäude. Sie befand sich in einem völlig anderen Teil der Stadt. Und direkt vor einer Straßenbahnhaltestelle. Glück musste man haben. Ein Blick auf die Anzeigetafel und sie atmete auf. Die Linie vierzehn kam in einer Minute und die fuhr in die Richtung, in der das Restaurant lag.

Sie nahm nie die Straßenbahn. Nicht aus Prinzip, aber sie war einfach eine Busnutzerin. Jeden Tag fuhr sie mit der Buslinie zwei zur Arbeit und dienstags und freitags mit der Linie fünf zum Pilates. Heute würde sie mit ihrer Routine brechen müssen, wenn sie ihre Kollegen beim Mittagstisch nicht im Stich lassen wollte. Zu Fuß wäre sie sicherlich eine Stunde unterwegs.

Die Bahn kam und hielt unmittelbar vor ihr. Rasch stieg sie ein und ließ ihre Augen bei der Suche nach einem Sitzplatz über die Mitfahrer wandern. Es war voll, nur ein letzter Platz war noch frei. Sie lief hin und setzte sich, doch direkt hinter ihr hatte eine ältere Dame die Straßenbahn betreten. Beschwerlich kämpfte sie sich vorwärts.

Sogleich stand Eva auf. »Nehmen Sie meinen Platz.«

»Danke.« Ächzend ließ sich die Dame auf dem Sitz nieder, dabei umklammerte sie ihren Einkaufstrolley, als befänden sich mehr als nur die Tageseinkäufe darin. Aber so abrupt, wie die Fahrer manchmal bremsen, war das kein Wunder.

Eva stellte sich in den Gang und hielt sich an einer der Stangen fest. Da sie groß war, konnte sie mühelos über die sitzenden Mitfahrer nach draußen sehen. Zwanglos ließ sie den Blick schweifen.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite war ebenfalls eine Haltestelle, an der zahlreiche Passanten warteten. Unter ihnen befand sich ein Mann. Er war von großer Statur, größer als die anderen Wartenden. Vielleicht fiel er ihr deshalb auf, oder weil seine Haltung herausstechend war. Aufrecht, würdevoll. Er schob den Ärmel seines schicken Anzugs ein Stück hoch und schaute auf seine Armbanduhr.

Sie wollte den Kopf drehen und wegschauen, ehe er ihre Musterung auf die Ferne bemerkte, doch ehe sie die Augen abgewandt hatte, sah er auf. Ihre Blicke begegneten sich wie durch Zufall – und die Zeit stand für einen Moment still.

Er sah gut aus, sein Gesicht besaß eine markante Form und seine Stirn war breit und ebenmäßig. Sein dunkelblondes Haar trug er kurz, er war rasiert und unter seinen dichten Brauen leuchteten hellgrüne Augen hervor.

Sie hatte ihn nie zuvor gesehen, dennoch kribbelte alles in ihr und geriet in Aufruhr. Ihr Herz machte einen Satz, als wolle es ihre Brust verlassen, und ihre Handflächen wurden feucht. Ihr Innerstes tobte, ihr Magen flatterte und sie konnte nichts anderes tun, als ihn anzustarren. Und der Mann starrte zurück.

Unvermittelt fuhr die Straßenbahn los, worauf sie blinzelte und sich ihrer Umgebung bewusst wurde. Flüchtig sah sie zu den übrigen Fahrgästen, die starrsinnig nach draußen blickten, ehe sie wieder zu der Haltestelle schaute, die bereits in die Ferne rückte. Der Fremde stand nicht mehr dort. Sie suchte die Straße ab, bis sie ihn entdeckte. Wie ein Irrer rannte er über den Bürgersteig – ihrer Straßenbahn hinterher.

Ihr Magen zog Kreise, flatterte und rebellierte. Wie gebannt beobachtete sie, wie der Unbekannte der Bahn hinterherrannte, als hinge sein Leben davon ab. Im nächsten Moment gab der Bahnfahrer Gas, sie passierten eine Kreuzung und der Fremde spurtete ungebremst auf die Straße. Ein Auto bremste, hupte, worauf er stoppen musste, die Hände auf der Kühlerhaube liegend.

Eva stieß einen erstickten Schrei aus. Um ein Haar wäre er angefahren worden. Die ältere Dame neben ihr schaute fragend zu ihr auf, doch sie bemerkte es nicht. Sie starrte zu dem Mann, der in immer weitere Ferne rückte und dabei fassungslos ihrer Straßenbahn hinterhersah.

Mehrmals blinzelte sie, bis sie sich im Griff hatte. Ihr Magen blieb wieder an Ort und Stelle, ihre Hände erlangten die gewohnte Temperatur zurück, nur ihr Herz, das klopfte nach wie vor unruhig.

Wieso war der Fremde hinter der Bahn hergerannt? Das hatte doch wohl kaum etwas mit ihr zu tun. Nein, so ein Unsinn. Sie kannte ihn gar nicht. Es war ein Zufall. Eine dieser verrückten Begebenheiten, wenn mehrere Dinge gleichzeitig passierten, die jedoch rein gar nichts miteinander zu tun hatten. So musste es sein.

Sie erreichte den Südfriedhof und stieg aus. Mit schnellen Schritten bog sie ab und hastete wenige Minuten später in das Restaurant. Entgegen ihrer Erwartung bekam sie von Steve kein Donnerwetter zu hören. Stattdessen sah er sie besorgt an.

»Alles okay, Eva?«

»Klar, entschuldige bitte. Ich –« Wie sollte sie ihr Zuspätkommen erklären? Sie war einem Fuchs hinterhergerannt?

Doch Steve deutete bereits auf die Kommode, in der sich das Geschirr befand. »Mach dir keine Gedanken. Ich habe deine Tische schon für dich eingedeckt, nur die Stoffservietten fehlen noch.«

»Danke.« Sogleich machte sie sich an die Arbeit.

Kapitel 3



Der Tag verging wie jeder andere. Eva bediente in dem Restaurant, bildete ein Team mit ihren Kollegen und ignorierte das Brennen ihrer Fußsohlen, schließlich bedeutete es, dass sich die lange Schicht dem Ende zuneigte. Ein Blick auf die Wanduhr verriet ihr, dass es nur noch drei Stunden waren.

Es war viel los – mehr als mittwochs üblich. Aber das bedeutete mehr Trinkgeld und somit bestand die Chance, dass sie sich endlich das begehrte Stück aus dem Laden für Antiquitäten leisten konnte.

Sie war in ihrer Routine gefangen, weshalb sie nur am Rande mitbekam, wie sich ein Gast an die Theke setzte – für den Bereich war Claire zuständig. Augenblicklich spürte sie, dass er sie beobachtete. Das passierte nicht selten. Immer wieder schauten Kunden den Bedienungen hinterher, wenn sie in Gedanken versunken waren oder sich langweilten.

Dennoch war es diesmal anders. Der Blick, der an ihrem Rücken haftete, war nicht willkürlich. Er schien sich dort festzuhaken, als hätte derjenige, der sie

betrachtete, Angst, sie aus den Augen zu verlieren. Es kribbelte in ihrem Nacken, weshalb sie es nicht länger aushielt, nicht hinzusehen.

Mit einem hohen Tellerstapel in der Hand drehte sie sich um und begegnete dem Blick des Mannes. Er war es. Der große Unbekannte, der an der Haltestelle gestanden und ihrer Straßenbahn hinterhergerannt war. In seinem teuren Anzug saß er aufrecht an der Bar, die dunkelblonden Haare gepflegt gekämmt, fein säuberlich rasiert, die hellgrünen Augen auf ihr ruhend.

Wie kam er hierher?

Verwirrt verharrte sie in der Bewegung, unfähig, sich zu regen, als hielten seine Augen sie an Ort und Stelle fest. Zugleich lag auf ihrem Herzen ein Seufzen, von dem sie nicht wusste, woher es rührte.

Seine Haltung hatte etwas Erhabenes, obwohl er auf einem Barhocker saß. Seine Statur verriet, dass er sportlich und agil war. Die Hand, die beiläufig auf der Theke lag, sah kräftig aus, doch aus irgendeinem Grund umkrampfte er damit eine der Stoffservietten, die sie mit Claire ordentlich gefaltet hatte.

Eva blieb wie erstarrt stehen, bis jemand an sie stieß und sämtliche Teller aus ihren Händen zu Boden fielen. Es klirrte, tausende Scherben rahmten sie ein und sie befreite sich aus ihrer seltsamen Starre.

»Entschuldige, Eva.« Claire bückte sich sofort, um die Bruchstücke aufzulesen, das Gesicht voller roter Flecken. »Du bist immer so flink. Ich habe nicht damit gerechnet, dass du einfach stehen bleibst. Aber ich hätte dich umrunden müssen, ich –«

Dankbar darüber, von dem Fremden abgelenkt zu werden, hob Eva beschwichtigend die Hände. »Mach dir keine Gedanken.«

Claire seufzte auf, strich sich die Haare aus der Stirn und kämpfte mit den Tränen. »Ich hole Eimer und Kehrschaufel.« Mit den Worten eilte sie davon.

Eva ging in die Knie und begann, die großen Scherben aufzusammeln. Jemand hockte sich vor sie und langte ebenfalls nach dem zerbrochenen Geschirr.

»Lass mich dir helfen.« Die Stimme klang tief und harmonisch zugleich. Sie kannte sie nicht, dennoch brachte sie etwas in ihr zum Klingen. Als würde sie die Stimme eben doch kennen.

Als sie aufsah, erwartete sie einen ihrer Stammgäste zu sehen, aber es war der Fremde, der vor ihr kniete und sie unverhohlen anstarrte. In seinem schicken Anzug machte er nicht den Eindruck, als hätte er Übung als Küchengehilfe.

Mehrmals musste sie blinzeln, bis sie sich von seinem Anblick lösen konnte und sich wieder den Scherben widmete. Ihre Kehle war trocken, sie würde kein Wort herausbringen, weshalb sie schwieg. Sie wusste ohnehin nicht, was sie sagen sollte. Nur ihr Herz, das flüsterte unentwegt und klopfte schneller und schneller.

Der Fremde half ihr die Bruchstücke aufzusammeln. Dabei hielt er ständig inne, um sie zu mustern, als suche auch er nach Worten. Sie wusste es, spürte seine Augen auf sich ruhen, ohne ihn ansehen zu müssen.

Er schluckte. Sie hörte es und schaute auf. Eine Spannung bildete sich zwischen ihnen, die die Luft zum Flimmern brachte. Er wirkte nicht nervös, vielmehr außer sich. »Weißt du eigentlich, wie lange ich nach dir gesucht habe?«

Sie blinzelte mehrmals, ehe sie sich wieder den Scherben zuwandte. Was für ein abgedroschener Anmachspruch sollte das sein? Sie sah auf, um genau das zu entgegnen, doch die Worte kamen ihr nicht über die Lippen. Als weigerte sich ihr Körper, so etwas zu ihm zu sagen. Und er schaute sie mit einer Ernsthaftigkeit an, die sie zögern ließ. Beiläufig schüttelte sie den Kopf. »Sie müssen mir nicht helfen.«

»Natürlich helfe ich dir!« Er sagte es so beschwörend, dass sie erneut innehielt und ihn musterte. Ihr Magen kribbelte, während sich ihre Blicke aneinander festklammerten.

»Es tut mir so leid, es tut mir so leid.« Claire kehrte zurück, worauf sie sich aus ihrer Starre löste und die großen Scherben in den Eimer legte. Ihre Kollegin fegte derweil die Reste zusammen. Als Eva fertig war und sich erhob, war der Fremde immer noch nicht gegangen. Er stand direkt vor ihr und schaute sie unverhohlen an. Mit seinem glühenden Blick machte er sie unfassbar nervös. Wie viel Geschirr würde sie heute noch zu Boden fallen lassen, wenn er sie weiterhin derart intensiv anstarrte?

»Entschuldigen Sie, aber ich habe viel zu tun.« Sie wollte in die Küche eilen, doch er hielt sie am Arm fest.

»Was ist denn, Eve?«

Sie stockte, den Blick auf die Hand gerichtet, die sich nicht schmerzhaft, aber kraftvoll um ihr Handgelenk gelegt hatte. Langsam hob sie den Kopf. »Woher kennen Sie meinen Namen?«

Überrascht zog er die Brauen hoch und runzelte die Stirn. »Wieso weißt du das nicht? Ich bin es, dein Prinz.«

Ihr Herz hüpfte, doch sie würde auf so einen albernen Spruch nicht hereinfallen. Ihre Mundwinkel zuckten. »Das sind Sie ganz sicher nicht. Und jetzt entschuldigen Sie mich. Ich habe zu tun.« Mit den Worten machte sie sich von ihm frei. Aber er erwischte sie erneut am Handgelenk, ehe sie in die Küche abhauen konnte.

»Eve, was soll das? Wieso verhältst du dich so distanziert?«

Unvermittelt tauchte Steve auf und stellte sich zwischen sie und den Fremden. Wie ein Schrank blockierte er den Unbekannten, der nur ungern ihr Handgelenk losließ. »Gibt es ein Problem?«

Eva schüttelte den Kopf. »Nein, der Herr wollte sich gerade verabschieden.«

»Eve, stopp, hör mir zu!«

Doch sie nutzte die Gelegenheit, in der Steve als Bollwerk herhielt, und entfernte sich eilig. Sie drehte sich nicht um, obwohl sie hörte, wie ihr feste Schritte folgten. Unweigerlich schlug ihr Herz ein paar Takte schneller.

»Stopp, Sie dürfen nicht hinter die Theke! Da Sie offensichtlich nicht gekommen sind, um zu essen, muss ich Sie bitten, mein Lokal zu verlassen.«

»Eve ...«

Der Ruf machte etwas mit ihr. Er setzte eine Gefühlsregung in Gang, die tief in ihrem Herzen geschlafen hatte. Aber sie durfte den Unbekannten kein weiteres Mal ansehen, ihm keinerlei Aufmerksamkeit schenken. Sonst würde sie ihn ermutigen und er nie abhauen. Als sie jedoch die Schwingtür zur Küche durchquerte, ob beabsichtigt oder unbewusst, drehte sie sich um, sodass sie ein letztes Mal zu ihm sehen konnte.

Steve und einer der stämmigen Kellner eskortierten den Fremden zur Tür und stellten sich breit auf, wodurch er nicht wieder hereinkommen konnte, ohne Gewalt anzuwenden. Doch darauf schien er es nicht anzulegen. Er stand im Türrahmen und schaute zu ihr, fassungslos und ... wehmütig? Ein letztes Mal begegnete sie seinem durchdringenden Blick, ehe sie sich abwandte und das zerbrochene Geschirr in die Küche brachte.

Kapitel 4



Vor langer, langer Zeit, in einem anderen Land, das gemeinhin als Zauberland bekannt ist

»Sohn, sieh es ein, es führt kein Weg daran vorbei. Das Königreich im Süden erstarrt und wir müssen dem Machtungleichgewicht mit Entschiedenheit begegnen.«

»Das sehe ich wie Ihr, Vater, aber wieso verlangt ihr im Zuge dessen von mir zu heiraten?«

Der König verschränkte die breiten Arme vor der Brust, dabei schwang sein pelzbesetzter Umhang um seine Beine. »Weil es unsere Dynastie stärken wird. Das Volk muss davon überzeugt werden, dass es bei uns anders vonstattengeht, damit sich die Revolte nur gegen den Süden richtet und nicht gegen uns.«

Prinz Alexander unterdrückte ein Seufzen. Normalerweise ging er in seiner Rolle als Königssohn auf. Nicht, weil er mit dem goldenen Löffel im Mund geboren wurde und sämtliche Wünsche erfüllt bekäme, nein. Er ging darin auf, weil er verstand, was ihm seine Eltern und die Hauslehrer gepredigt hatten: Er musste für sein Volk sorgen, nur auf diese Weise konnte das Königreich erblühen und bestehen bleiben. Alexander

liebte sein Land, die Menschen, ob einfach oder edel, die Städte und Dörfer. Von klein auf war er bei jeder sich bietenden Gelegenheit ausgeritten, um sich die verschiedenen Landstriche anzusehen.

»Also schön, Vater, ich verstehe die Notwendigkeit.« Er zögerte. Ihm lag ein Wunsch auf den Lippen. Der Wunsch, seine Zukünftige selbst zu wählen, doch er wusste, dass es keinen Sinn machte, darum zu bitten. Seit damals hatten sich die Umstände verändert, weshalb seine Eltern nicht darauf eingehen würden.

»Das freut mich, Alexander. Wir haben bereits eine Braut für dich erwählt.«

Das hatte er befürchtet. »Wer ist sie?«, lag es ihm auf den Lippen zu fragen, aber er unterdrückte den Impuls. Sobald er ihren Namen erfuhr, würde er sich ein Urteil über sie erlauben, ehe er sie sah und traf, war er doch nahezu allen heiratswilligen Damen vorgestellt worden. Und er beabsichtigte, ihr unvoreingenommen gegenüberzutreten, um ihrer Ehe den bestmöglichen Start zu geben. Anstatt sich also nach ihr zu erkundigen, straffte er die Schultern. »Für wann ist die Bekanntgabe geplant?«

»Auf dem Ball am kommenden Wochenende. Sie wird bereits heute anreisen, sodass ihr euch vorher unterhalten könnt. Die Verlobung selbst werden wir in den kommenden Tagen offiziell beschließen.«

Der Prinz atmete tief durch. »Ist gut, Vater.« Es war nicht das erste Mal, dass er etwas tun musste, worauf er keine Lust hatte. Aber er hatte gelernt, die Zähne zusammenzubeißen. Wie oft musste das Volk das Gleiche tun?

Er verabschiedete sich von dem König, lief an den Wachen vorbei nach draußen in Richtung Stall zu seinem Rappen. Er wollte ausreiten und in Ruhe durchatmen, ehe er seiner Braut begegnete. Es würde ihm die notwendige Kraft verleihen für das, was unabwendbar war.

Der Stallbursche begrüßte ihn freundlich und half ihm, das Pferd zu satteln, worauf Alexander aufsaß und das treue Tier hinauslenkte. Auf dem Hof standen zahlreiche Ritter stramm und Dienstboten tummelten sich am Schlosstor. Sie bereiteten alles für die Ankunft der vermeintlich zukünftigen Prinzessin vor.

Ehe er den Hof auf dem Rücken des Rappens verlassen und auf die weiten Felder galoppieren konnte, hörte er das Klappern unzähliger Hufe und das Rollen von Kutschrädern. Die Fürstenfamilie fuhr bereits in den Schlosshof ein und die Kutscher und begleitenden Ritter hatten ihn gesehen. Es war zu spät, um davonzureiten. Schließlich wollte er dem Besuch gegenüber nicht unhöflich sein.

Er stieg von seinem Pferd, klopfte ihm den Hals und legte seine Stirn an den Kopf des Tieres. »Wir reiten später aus, versprochen.«

Das Reittier stieß ihn sachte an, als wolle es sagen: »Hab Vertrauen. Vielleicht ist sie netter als erwartet.«

Lächelnd fuhr der Prinz dem geliebten Rappen durch die Mähne, übergab die Zügel einem Ritter und wandte sich an die Besucher. Die Kutsche hielt im Hof und fleißige Bedienstete eilten herbei, um seiner Zukünftigen und ihrer Familie die Tür zu öffnen.

Tief durchatmend betrachtete Alexander den prächtigen Kutschwagen, darauf wartend, einen Blick auf seine Braut zu werfen. Womöglich würden sie glücklich werden, auch wenn die Heirat arrangiert war. Entschlossen straffte er die Schultern und schritt auf die Gäste zu.

Die junge Adelige trat aus der Kutschkabine. Zunächst war nur ihr zarter Fuß zu sehen, der in einem seidenen Schuh steckte, danach ihr opulentes Kleid, ihre schmale Figur und der Schleier, unter dem sie ihr Haar verbarg.

Alexander zögerte nicht, ergriff ihre Hand und küsste sie, worauf die junge Frau den Kopf anhub. Ihre blauen Augen funkelten, eine einzelne blonde Strähne hatte sich aus ihrem Schleier gelöst und sich in ihre Stirn geschlichen und ihre Lippen verzogen sich zu einem hauchfeinen Lächeln. Sie war hübsch, aber ihr fehlte das Besondere, das er sich für seine Zukünftige gewünscht hätte. Doch es war beschlossen und er würde sich seinem Vater, zum Wohle der Geschicke des Landes, nicht entgegensetzen.

Kapitel 5



Sie würde lügen, wenn sie behauptete, sie hätte die Vorkommnisse vergessen. Nein, sie arbeitete den restlichen Abend fahrig, vergaß Bestellungen, stellte falsche Teller vor die Gäste und stolperte zweimal, während sie durch die Schwingtür trat. Irgendwann zog Steve sie zur Seite.

»Was ist denn los, Eva? Alles in Ordnung?«

Sie fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. Ein paar dunkle Strähnen hatten sich aus ihrer Frisur gelöst, was nie geschah. Als wollten sie ihr zeigen, dass heute etwas anders war. »Ich weiß nicht, irgendwie bin ich total durch den Wind.«

Seine Stimme wurde leiser. »Ist es wegen des Typen? Ich kann dich nachher heimbringen, wenn du Angst hast, dass er dir draußen auflauert.«

Sie winkte ab. »Nein, der war harmlos.«

»Auf mich hat er einen ziemlich entschlossenen Eindruck gemacht.«

Auf sie ebenfalls. Unweigerlich schlug ihr Herz einen Takt schneller.

»Hör mal, mach doch einfach eine Stunde früher Feierabend. Wir schaffen das heute auch ohne dich.«

»Aber es ist unglaublich viel los. Wie –« Sie begegnete seinem Blick, der milde und zugleich streng war. Halbherzig lächelte sie. »Ich helfe euch nicht, indem ich ständig Fehler mache.«

Er wies in Richtung Garderobe. »Geh heim, schau dir einen Film an, triff dich mit einer Freundin. Und morgen bist du wieder die Alte, verstanden?«

Jetzt schon heimgehen? Sie wusste nicht einmal, was um die Uhrzeit im Fernsehen lief. Ihre komplette Routine geriet aus dem Takt. Doch als sie ihren Chef ansah, wusste sie, dass ihn das nicht kümmern würde, weshalb sie notgedrungen nickte. »In Ordnung. Bis morgen.«

Ihre Füße würden sich freuen, wenn sie sie heute mal früher hochlegte. Nur das Trinkgeld, das fiel geringer aus. Sie seufzte ergeben und verabschiedete sich bei den Kollegen.

Als sie auf die Straße trat, blies ihr ein kühler Wind entgegen. Wachsam sah sie sich um. Sie rechnete damit, dass der Unbekannte auf sie gewartet hatte und sie abging, doch er war nirgends zu sehen. Dass er so leicht aufgab, hätte sie nicht erwartet. Zumindest ersparte es ihr den Gang zum Taxistand.

Langsam setzte sie sich in Bewegung und ging Richtung Bushaltestelle. Seltsam, erst der Fuchs, dann der Fremde. Beinahe machte es den Anschein, als hätte das eine mit dem anderen zu tun. Als hätte das Waldtier ihre Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, um sie an die Straßenbahnhaltestelle zu führen, wo der Unbekannte gestanden hatte.

Sie lachte auf. Wie müde war sie, dass sie sich derlei Dinge zurechtlegte?

Sie passierte eine alte Frau, die auf einer löchrigen Decke saß und bittend die Hände in die Höhe streckte. In Gedanken versunken brauchte sie etwas länger, um nach einer Münze zu kramen. Dabei fiel ihr auf, dass sich die Bettlerin vor dem Laden mit den Antiquitäten postiert hatte. Ohne ihr bewusstes Zutun huschten ihre Augen zu dem angestammten Platz, wo das ersehnte Stück ausgestellt wurde. Sie wollte das Kästchen betrachten, von dem sie wusste – woher auch immer –, dass es sich um eine Spieluhr handelte. Sie konnte sie sich nach wie vor nicht leisten, trotzdem war es schön, sie anzusehen.

Sie reckte den Kopf, suchte nach dem Einzelstück, das sich nicht an seinem gewöhnlichen Platz befand. Sie suchte und suchte, besah sich jedes Ausstellungsstück zweimal, bis sie begriff, was vor sich ging.

Das Kästchen befand sich nicht mehr in der Auslage.

Die alte Bettlerin räusperte sich, doch Eva hörte sie nicht. Ohne zu blinzeln, lief sie zu dem Laden. Ihr Herz setzte einen Schlag aus, während sie die Hände gegen das bruchsichere Fenster drückte. Ihr Schatz. Nein, nicht ihr Schatz, aber es hatte sich so angefühlt. War die Spieluhr verkauft oder lediglich nach hinten geräumt worden?

Sie stürmte zu der Ladentür und zerrte an der Klinke, doch es war abgeschlossen. Ein Blick auf die Öffnungszeiten verriet ihr, dass sie zu spät war. Der Laden machte bereits um neunzehn Uhr zu und es war halb acht. Mist. Wie sollte sie in Ruhe den Abend verbringen und bis zum Morgen warten, während sie bangte, ob das geliebte Stück verkauft oder lediglich ins Lager verfrachtet worden war?

Sie drehte sich um, ratlos, was sie tun sollte. Die alte Frau sah sie bittend an, doch Eva nahm sie nicht wahr. Sie nahm rein gar nichts wahr, nicht das Lachen der Passantinnen an der Bushaltestelle, nicht das Bremsen eines Autos und auch nicht die Bettlerin, die ihr hinterherrief. Langsam lief Eva zu der Haltestelle, doch anstatt sich wie sonst auf die Bank zu setzen, ging sie daran vorbei die Straße entlang.

Tief in ihrem Inneren wusste sie, dass das Stück nicht im Lager stand. Dass es fort war. Was hatte ihr die Routine gebracht? Was hatte es ihr genützt, sich nichts zu gönnen, den Blick ausschließlich auf das geliebte Kästchen gerichtet, das scheinbar nur auf sie gewartet hatte? So zumindest hatte es sich für Eva immer angefühlt.

Woher der unbändige Wunsch kam, die Spieluhr zu besitzen, wusste sie nicht. Es war an einem ihrer ersten Arbeitstage gewesen. Nach der Schicht war sie müde an dem Antiquitätenladen vorbeigelaufen und hatte das Kästchen in der Auslage stehen sehen. Sofort hatte sie gewusst, dass es sich dabei um eine Spieluhr handelte.

Ob sie es aus einem ihrer Träume erkannt hatte oder von dem Tag an regelmäßig davon träumte, konnte sie nicht beantworten. Sie wusste auch nicht, was sich in der Schatulle befand, geschweige denn welche Melodie erklang, sobald man

den Deckel öffnete. Dennoch hatte sie eine tiefe Sehnsucht nach dem Stück ergriffen, die ihren kompletten Alltag bestimmt hatte.

Erst der Fuchs, dann der Unbekannte, nun die Spieluhr. War sie verrückt, bei all dem nach einem Zusammenhang zu suchen?

Sie trottete die Straße entlang. Es war bereits dunkel, die Scheinwerfer der vorbeifahrenden Autos blendeten, doch die Straßenlichter sorgten gemeinsam mit der Beleuchtung der Läden für eine angenehme Atmosphäre. Wieso fuhr sie eigentlich jeden Tag mit dem Bus und lief nie zu Fuß? Sie kannte die Stadt kaum, in der sie wohnte. Selbst das Viertel, in das der Fuchs sie heute Vormittag geführt hatte, war ihr nahezu unbekannt.

Als wäre der Gedanke sein Stichwort, tauchte der Fuchs auf dem Bürgersteig auf, keine zehn Schritte von ihr entfernt. Er blieb stehen, drehte sich zu ihr um und betrachtete sie. Sein Fell war nach wie vor struppig, seine Gestalt mager, und als er loslief, humpelte er noch immer.

Ohne darüber nachzudenken, eilte sie ihm hinterher. Er lief langsam, doch durch die vielen Fußgänger holte sie ihn dennoch nicht ein. Wie am Vormittag folgte sie ihm durch die Stadt, bis sie an einer Kreuzung landete und keine Ahnung hatte, in welche Richtung er abgehauen war. Als sie den Kopf hob, sah sie ein Schild, das sie zögern ließ.

Der Fuchs war verschwunden, aber war er nicht bereits am Vormittag ungefähr in diese Richtung gelaufen, als hätte er sie ...

Nach kurzem Überlegen bog sie ab in die breite Allee, ein zaghaftes Lächeln auf den Lippen. Als sie nach mehreren Metern das alte schmiedeeiserne Tor am Ende der Prachtstraße erreichte, blieb sie stehen und betrachtete es. Es war fast so hoch wie die Ulmen, die es einrahmten, und breit genug, dass drei Autos nebeneinander hätten hindurchfahren können.

Dahinter befand sich der Stadtpark. Und unweit auf dem schmalen Pfad, der sich an den hohen Bäumen vorbei durch den Park schlängelte, saß der Fuchs und blickte sie erwartungsvoll an.

Sanfter Schneefall setzte ein und die Flocken tanzten in verspielter Langsamkeit zu Boden. Eva hob den Blick und sah in den Himmel, wo sich die weißen Wolken von dem dunklen Firmament absetzten. Schnee? War es dafür nicht ein bisschen früh im Jahr?

Sie senkte den Kopf und suchte nach dem Fuchs, der gemächlich loslief. Kurzerhand folgte sie ihm, nicht länger mit dem Ziel, ihn einzuholen. Vielmehr ging sie einfach hinter ihm her, gespannt darauf, wohin er sie führte.

So seltsam es anmuten mochte, so bizarr es erschien, aber es fühlte sich an, als wolle er ihr etwas zeigen.

Der Park war verlassen. Keine Menschenseele begegnete ihr, während sie über den Pfad wandelte, der schleichend unter den fallenden Eiskristallen verschwand. Allmählich legte sich eine hauchdünne Decke auf den Boden, sodass sie mit jedem ihrer Schritte einen Schuhabdruck hinterließ.

Sie zog den Mantel enger um die Schultern, wickelte den Schal fester um den Hals und schob die Mütze in die Stirn, als ihr Blick auf den weiß gepuderten Boden fiel und sie stirnrunzelnd innehielt. Der Fuchs verursachte mit seinen Pfoten keine Abdrücke im Schnee.

Wie konnte das sein? Hieß das, sie bildete ihn sich nur ein? Hatte ihn Kerstin nach dem Pilates deshalb nicht auf dem Bürgersteig gesehen?

Nachdenklich wollte sie ihm nachschauen. War sie womöglich müde und halluzinierte? Doch der Fuchs war verschwunden. Stattdessen ragte vor ihren Augen ein Tor auf. Es sah alt aus und besaß eine schmiedeeiserne Einfassung. Eingerahmt wurde es von zwei Säulen, aber weder eine Mauer noch ein Zaun rechtfertigte, weshalb es sich mitten auf der Wiese befand. Vielleicht ein Monument? Falls es eine Tafel gab, die sein Dasein erklärte, war sie bereits von unzähligen Schneeflocken zugedeckt.

Neugierig trat sie näher und legte ihre Hand auf den Knauf. Mühelos ließ es sich öffnen. Und sobald sie das Tor aufgestoßen hatte, erblickte sie eine Schneelandschaft, die sich deutlich von dem Park unterschied.

Der Schnee lag hoch, der Wald war wesentlich dichter und die hohen Tannen bedeckten den weiß schimmernden Schnee mit ihren Schatten. In weiter Ferne leuchtete ein Licht. Es war so strahlend hell und schön, dass sie die Augen gebannt darauf richtete. Es flüsterte etwas, es sang und die Melodie klang freundlich und zugleich melancholisch.

Neugierig trat sie über die Schwelle und sofort schlug ihr die Kälte ungebremst entgegen. Sie musste den Mantel noch enger um sich ziehen und den Schal noch fester wickeln, doch als sie an sich herabsah, trug sie weder das eine noch das andere. Sogar die Mütze auf ihrem Kopf war verschwunden. Stattdessen war sie in einen dicken Umhang gehüllt, dessen weicher Fellkragen angenehm warm an ihrem Hals lag. Darunter trug sie ein dickes Kleid, dessen Saum bis auf den Schnee fiel, und wadenhohe Lederstiefel, deren Leder sich an ihre Füße schmiegte, als wären sie eigens für sie gefertigt worden.

Träumte sie? Was war geschehen?

Sie blieb stehen, von einer Unruhe ergriffen, die ihr Herz schneller und schneller schlagen ließ. Sie musste auf der Stelle zurück. Was tat sie überhaupt? Folgte einem Tier, das niemand außer ihr sah, in den menschenleeren Park. War sie von allen guten Geistern verlassen?

Sie drehte sich um, doch von dem schmiedeeisernen Tor fehlte jede Spur. Es war einfach nicht mehr da. Und anstatt auf ihre Stadt zu schauen, erstreckte sich der Wald mitsamt der dichten Schneedecke auch in dieser Richtung. Wie konnte das sein? Träumte sie? Aber diese Eiskälte, dieser erbarmungslose Wind und ...

Die Melodie erklang erneut und das helle Licht weckte ihre Aufmerksamkeit. Wie in Trance machte sie wieder kehrt. Eigentlich sollte sie nach dem Tor suchen, um sich nicht zu verlaufen. Vielleicht war sie weiter gelaufen, als es ihr bewusst war. Irgendwo hinter den Bäumen musste es stehen. Aber vorher wollte sie herausfinden, was es mit diesem Lichtspiel auf sich hatte.

Das weiße Licht befand sich in dem dichten Tannenwald. Es leuchtete ihr, rief sie regelrecht herbei, als wollte es ihr etwas zeigen.

»Liebe Lind, liebes Kind, kehr nach Haus geschwind ...«

Der Singsang berührte etwas in ihrem Herzen und schon lief sie los. Ihre Schritte knirschten im Schnee. Sie hörte es nicht, lauschte einzig und allein der lieblichen Melodie, dem feinen Gesang, als würde ein kleines Mädchen eine Laterne halten, völlig allein des Nachts im Wald, und ein Liedchen summen.

Sie stapfte zwischen den Tannen hindurch, ihr Atem bildete Wolken und die eiskalte Luft brannte in ihren Lungen. Aber sie nahm es kaum wahr, lief immerzu, bis sie nicht weit entfernt, dort, von wo aus das Licht schien, eine Lichtung erblickte.

Sie musste die Beine immer höher heben, um durch den hohen Schnee zu gelangen. Ihr Kleid und sämtliche Unterröcke saugten sich allmählich mit dem frostigen Wasser auf, das der glitzernde Schnee barg. Nur die Stiefel hielten die Kälte bislang fern.

»Liebstes Kind, liebste Maid, komm doch her und sei bereit ...«

Der Singsang klang fremd und vertraut zugleich.

Sie passierte weitere Tannen, deren langen Äste sich unter dem Schnee zu Boden neigten, bis sie wieder das hübsche Licht erblickte, das sie in diese Landschaft gelockt hatte. Es schimmerte nicht nur weiß, sondern auch lila und rosa, blau und grün, gelb und rot. Es glitzerte in allen Farben wie ein Regenbogen und zugleich schien es hell und strahlend wie ein Stern bei Nacht.

»Ich komme ...« Sie schnaufte. Der Weg war mühsam, der Kampf durch den Schnee nicht leicht. Aber es fehlten nur noch wenige Schritte, bis sie die Waldwiese und damit das zauberhafte Licht erreichen würde. Kurz vor der Baumgrenze glaubte sie etwas zu hören. Ein Knacken, ein Klirren, Rufe, Schritte, doch die Melodie des Mädchens erfüllte ihre Gedanken und –

Ehe sie auf die Lichtung treten konnte, wurde sie zurückgerissen und fiel rücklings in den Schnee. Gleichzeitig rauschte eine schwarze Kutsche über die Lichtung. Nein, Moment, es war gar keine Lichtung, sondern ein Weg durch den Wald.

Blinzelnd, als erwache sie aus einem Traum, sah sie sich um und erblickte den Fremden hinter sich, der sich im Restaurant vor sie hingekniet und behauptet hatte, er sei ihr Prinz. Er hatte sie von dem Weg zurückgezogen, sonst wäre sie direkt in den

Kutschwagen hineingelaufen. Er schnaufte verhalten, als wäre er hinter ihr hergerannt, dabei ging sein Blick von ihr zu der Kutsche und wieder zu ihr zurück.

Eva trat einen Schritt von ihm weg und klopfte sich die Schneeflocken von ihrem Kleid. »Was soll das? Wer bist du?«

»Pst!« Mahnend legte er einen Finger an die Lippen, die Augen auf den dunklen Wald gerichtet. Nun, da die Kutsche vorbeigerauscht war, hatte sich das helle Licht verflüchtigt, war verschwunden, ebenso wie der liebevolle Gesang. Nur der Schnee schimmerte in der Nacht, sodass sie die umliegenden Umrisse schwach erkennen konnten.

Eva richtete sich auf. Der Bann des Lichts und der Melodie war von ihr abgefallen. Entschlossen baute sie sich vor dem Fremden auf und stemmte die Hände in die Seiten. Sie wollte wissen, was das für ein Spiel war, und wo sie sich befanden, als ein lautes »Brrrrr« die Stille des Waldes durchbrach.

Sie drehte sich um und erstarrte. Zwischen den Bäumen, vielleicht dreißig Meter entfernt, tauchte die schwarze Kutsche auf, hielt an und sogleich sprangen zwei Männer von dem Kutschbock und zwei weitere aus der Kabine. Sie trugen dunkle Rüstungen, Helme und darauf Federbüschel, die ebenso schwarz glänzten wie die Nacht. In den Händen hielten sie Schwerter, deren Klingen im Licht des Schnees schimmerten.

Die Ritter erweckten keinen friedlichen Eindruck, wirkten nicht wie Polizisten in dieser seltsamen Schneelandschaft, sondern vielmehr wie eine düstere Bedrohung. Und sie pirschten direkt auf sie zu. Nur ein paar dicht stehende Tannen verhinderten, dass die Krieger sie sofort entdeckten.

Unwillkürlich hielt Eva die Luft an, unfähig sich zu rühren. Der Fremde hingegen spähte an den Baumstämmen vorbei, behielt die Ritter im Auge und richtete sich auf. Er zog – Eva riss die Augen auf – ebenfalls ein Schwert aus einer Scheide, die um seine Hüfte gebunden war, und fixierte die Krieger wachsam. Erst jetzt fiel ihr auf, dass er anders gekleidet war. Von dem Anzug, den er in dem Restaurant getragen hatte, fehlte jede Spur und die teure Armbanduhr war auch verschwunden.

Stattdessen war er in ein schickes Lederwams gekleidet, in eine enge Hose, hohe Stiefel und einen Umhang, dessen hochwertiger Stoff königlich anmutete.

»Bleib hier und rühr dich nicht.« Seine Stimme war kaum ein Flüstern.

Sie öffnete den Mund, doch ehe sie eine der tausenden Fragen stellen konnte, die ihr durch den Kopf rauschten, legte er warnend den Finger an die Lippen.

Was wurde hier gespielt? Was war plötzlich geschehen? Sie war zu nass und ihr war zu kalt, als dass das ein Traum sein konnte. Dennoch war es surreal, unmöglich, schlicht und ergreifend unglaublich!

Die Schritte der schwarzen Ritter erklangen. Still kauerte sie sich hinter dicken Baumstämmen auf dem Schnee zusammen, sodass die Männer sie auf dem hellen Boden nicht entdeckten, während der Unbekannte sich entschieden vor sie stellte. Er hielt den Kopf gesenkt, doch das Schwert griffbereit. Er erweckte nicht den Eindruck, als wolle er die Krieger angreifen. Was gut war. Eva hätte ungern einem Schwertkampf beigewohnt, auch wenn die Situation kaum verwunderlicher werden konnte. Die dunklen Ritter sollten einfach abhauen und dann würde ihr der Fremde den Weg zurück zeigen. Fertig.

»Sie muss hier irgendwo sein!« Die Stimme eines Ritters durchschnitt die Stille wie die Klinge eines Schwertes. »Sucht die Gegend ab, sie kann nicht weit gekommen sein.«

Die Männer teilten sich auf, einer von ihnen kam direkt in ihre Richtung und näherte sich unaufhaltsam. Das Schwert lag sicher in seiner Hand, seine Bewegungen in der schweren Rüstung waren kontrolliert und sein Gesicht war unter dem Helm verborgen, weshalb sie ihm nicht in die Augen sehen konnte. Was hätte sie gesehen? Erbarmungslose Wut oder stumpfsinnigen Gehorsam?

Er hielt auf sie zu, als könne er sie in dem Wald sehen. Unweigerlich tastete Eva den Boden nach etwas ab, mit dem sie sich wehren konnte. Sie bekam einen Ast zu fassen, doch sie unterließ es, ihn zu sich zu ziehen. Das Geräusch hätte den Krieger sogleich auf den Plan gerufen.

Der Unbekannte blieb vor ihr stehen, machte sich bereit und im selben Moment, als der Ritter ihn entdeckte, holte er mit dem Schwert aus und hieb auf ihn ein. Das

Klirren der Klingen wanderte durch den Wald, worauf die anderen Ritter auf sie aufmerksam wurden.

»Lauf!«, schrie der Fremde.

Eva rappelte sich auf. Es machte keinen Sinn, sich zu verstecken, die Männer hatten sie gesehen. Anstatt abzuhaufen, umfasste sie den Ast mit beiden Händen und richtete den Blick auf den zweiten Krieger, der bei ihnen ankam.

Der Fremde reagierte sofort und parierte die Angriffe von beiden Rittern, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan. Mühelos hielt er die zwei auf Abstand, sodass sie nicht zu ihr gelangen konnten. »Lauf!«

Doch Eva lief nicht weg. Zwei konnte er vielleicht besiegen, aber vier? Die letzten beiden Ritter kamen angerannt und griffen an. Der Fremde schaffte es, ihre Attacken abzuwehren, doch die Männer waren nicht blöd. Zwei verwickelten ihn in ein schnelles Gefecht und forderten damit jeden seiner verfügbaren Hiebe für sich. Entschieden wehrte er die Angriffe ab, doch dabei gelang es den anderen beiden, an ihm vorbeizupreschen.

»Wir haben sie!«, rief einer der schwarzen Ritter, obgleich er noch ein paar Schritte von ihr entfernt war. Er sprang auf sie zu und wollte sie ergreifen, doch Eva holte mit dem Ast aus und schlug nach ihm. Leichtfüßig wich er zurück, während Eva erneut mit dem Stock ausholte. Der zweite Angreifer nutzte die Gelegenheit, schoss mit einem Satz zu ihr und umfasste sie an der Taille.

»Bring sie zur Kutsche!« Der Ritter, anscheinend der Anführer, stieß sie dem anderen Ritter entgegen, der sie fest um die Arme packte.

»Nein!« Sie wehrte sich mit Händen und Füßen, doch es gelang ihr nicht, sich aus seinem Griff zu winden. »Lasst mich frei! Was soll das?«

»Lasst sie!«, schrie der Fremde. Seine Schläge gewannen an Kraft und mit dem nächsten Hieb ging einer der Ritter zu Boden. Sofort schlug der Anführer auf ihn ein, sodass ihr Helfer wieder von zweien umkreist wurde.

Ungerührt von ihrer Gegenwehr warf sich der andere Ritter Eva über die Schulter und trug sie zur Kutsche. Eva wehrte sich mit Leibeskräften, doch wie kräftig sie ihm auch auf die Rüstung trommelte, er lief beständig weiter.

Kurzerhand reckte sie die Hand nach einem tiefhängenden Ast aus. Unter dem Gewicht des Schnees brach er mit einem Ruck ab. Bevor er ihr aus den Händen fiel, umfasste sie ihn entschlossen und hieb damit auf die Beine des Kriegers ein. Er strauchelte und als sie erneut den Ast zwischen seine Knie schob, verlor er das Gleichgewicht. Sobald er der Länge nach in den Schnee kippte und die Hände ausstreckte, um sich aufzurappeln, machte sie sich frei, packte einen anderen herumliegenden Ast und rannte davon.

Der Ritter folgte ihr unmittelbar. Seine Schritte waren schneller, sie hörte ihn näher kommen, weshalb sie sich umdrehte, den Stock wie einen Baseballschläger zum Schlag bereit.

»Denkt Ihr wirklich, Ihr könnt es mit mir aufnehmen?« Der Krieger lachte. Er holte mit dem Schwert aus und schlug auf sie ein. Sie hob den Ast, um sich zu wehren, und hielt ihn vor sich, aber der Hieb des Ritters war unnachgiebig und sein Schwert scharf. Schon bei dem ersten Schlag brach der Ast entzwei.

»Verdammt!«

»Prinzessinnen fluchen nicht!«, höhnte der Krieger, worauf Eva innehielt. Prinzessin? Doch anstatt sich auf eine Diskussion einzulassen, wer sie war und wer nicht, suchte sie nach dem nächsten Stock. Der Schnee hatte alles unter sich begraben, weshalb sie nichts entdeckte.

Mit erhobenem Kinn kam der Ritter auf sie zu. Er zog den Helm zurecht, klappte das Visier hoch und lachte auf sie herab. Obwohl er durch seine schwere Rüstung und Bewaffnung tief im Schnee einsank, überragte er sie um mehr als einen Kopf. »Hört Ihr endlich auf, Euch zu wehren?«

Sie erkannte seine Stimme nicht. Wie sollte sie auch? Sie wusste ja nicht einmal, wo sie sich befand. Doch die Art, wie sich seine Augen auf sie hefteten und wie er mit ihr sprach, verliehen ihr das Gefühl, dass es ihm anders erging. Dass er sie durchaus kannte.

»Hört auf mit den Spielchen und kommt mit mir in die Kutsche, ehe Ihr Euch verletzt, Täubchen.« Seine Stimme triefte vor Hohn.

»Täubchen?!« Das wurde ja immer schlimmer. Sie entdeckte den Zweig eines herabgefallenen Astes, zog ihn aus dem Schnee und hob ihn an. Er war schwerer und länger als der andere, aber allemal besser als nichts.

Abfällig lachte der Ritter und holte erneut zum Schlag aus. Eva schmiss ihm den Ast entgegen, unfähig, ihn durch sein Gewicht ruhig zu führen, und rannte davon. Jeder ihrer Schritte versank tiefer, ihre Unterröcke sammelten sich zwischen ihren Beinen und hatten sich bereits mit Wasser vollgesogen, aber sie würde nicht stehen bleiben, ehe sie in Sicherheit war. Sie würde diesem Scheusal nicht in die Hände fallen!

Sie raffte die Röcke und beschleunigte ihr Tempo. Ein Stoß gegen ihren Rücken und sie fiel in den Schnee. Als sie sich umdrehte, stand der Ritter über ihr, den überheblichen Zug um die Augen. Er genoss den Anblick, wie sie sich im Schnee wand. Gekonnt holte er mit dem Schwert aus, worauf sie sich blitzschnell zur Seite drehte. Er erwischte ihr langes Haar, eine Strähne verblieb auf dem Boden. Doch das war etwas, was sie ihm ohne Probleme überließ, wenn sie ihm nur nicht in die Hände fiel.

Sie rappelte sich auf die Füße, als er sie am Umhang zu greifen bekam. Mit seinen Fingern umfasste er ihre Kehle. Sein Griff war fest und gnadenlos. Ehe sie röcheln konnte, lockerten sich die Finger um ihren Hals, lösten sich vollends und das Klirren eines Schwertes auf Stahl erklang.

»Wenn Ihr sie haben wollt, müsst Ihr zuerst an mir vorbei!«

Eva kämpfte sich auf, obgleich ihre Knie zitterten. Der Unbekannte hatte den Ritter von ihr gestoßen und stellte sich schützend vor sie. Rasch blickte sie zurück in den Wald. Von den anderen Angreifern fehlte jede Spur.

Der schwarze Krieger schnaubte. »Sieh an, der Herr Prinz höchstpersönlich.«

Eva stockte. Wie hatte er ihn genannt? Hatte der Fremde nicht schon im Restaurant behauptet, er sei ein Prinz? Konnte er deshalb das Schwert wie ein Profi führen und war prächtig gekleidet?

Der Fremde umfasste das Schwert entschlossen. »Wenn Euch Euer Leben lieb ist, lasst Ihr sie gehen.«

»Falsch. Wenn mir mein Leben lieb ist, muss ich sie ergreifen.« Er hieb auf den Fremden ein, doch der ... Prinz parierte jeden seiner Schläge mit Leichtigkeit. Er lachte, lachte auf, worauf der Krieger die Kiefer anspannte.

»Rückzug!«, erscholl es durch den nächtlichen Wald.

Eva suchte nach demjenigen, der gerufen hatte. In der Ferne waren die schwachen Umriss der dunklen Kutsche auszumachen. Auf dem Kutschbock saß ein Ritter und hielt bereits die Zügel in den Händen.

Der Ritter vor ihnen biss die Zähne zusammen. Er hieb noch entschiedener auf den Prinzen ein, doch erneut erklang der harsche Befehl: »Rückzug!«

Der Krieger fluchte und rannte davon. Ungläubig sah Eva ihm hinterher. Mit offenem Mund sah sie dabei zu, wie er in die Kutschkabine sprang, der Fahrer auf dem Kutschbock die Zügel schnalzen ließ und die Pferde im Galopp davonpreschten.

Fassungslos sah sie von den fliehenden Kriegern zu dem Prinzen. »Bist du so furchteinflößend, dass vier Ritter es nicht wagen, es mit dir aufzunehmen? Und wieso verschwinden sie in einer Kutsche, anstatt auf Pferden zu reiten?«

Der Prinz lachte. Dabei sah er nett aus, freundlich, und das Geräusch stellte etwas mit ihrem Magen an. Etwas flatterte hindurch, das vorher nicht dort gewesen war.

»Es ehrt mich, Eve, dass du das glaubst, und ich hätte niemals zugelassen, dass sie dich mitnehmen. Aber es ist etwas anderes, das sie vertrieben hat. Schau.« Er deutete in den Wald. Von der entgegengesetzten Richtung aus erklang das Trappeln von Hufen und das Klirren von Pferdegeschirr. Eine zweite Kutsche rauschte durch den verschneiten Forst. Sie war nicht schwarz, sondern weiß wie der Schnee selbst. Sie fuhr in eiligem Tempo an ihnen vorbei, ohne sie im Schatten der Tannen zu bemerken, dieselbe Wegstrecke entlang, die der schwarze Kutschwagen wenige Augenblicke zuvor genutzt hatte, um davonzupreschen.

Als Eva ihr offener Mund auffiel, klappte sie ihn zu und blinzelte mehrmals.
»Waren das die Guten?«

»Das waren die anderen.« Mühelos, als hätte er nicht eben einen schweren Kampf gefochten, drehte er sich zu ihr um und verneigte sich galant. »Darf ich mich vorstellen? Prinz Alexander von Winterfels.« Er ergriff ihre Hand und küsste sie.

Blinzelnd sah sie dabei zu und schüttelte fassungslos den Kopf. »Prinz von Winterfels? Was geht hier vor sich? Wo sind wir gelandet? Ich war vor wenigen Minuten in dem Park und kurz vorher auf der Arbeit. Was ist passiert? Ist das doch ein Traum?«

Seine Augen ruhten besorgt auf ihr. Wieder lag dieser ungläubige Ausdruck auf seinem Gesicht, den sie bereits im Restaurant bemerkt hatte. »Wir sind zuhause.«

»Zuhause?« Sie lachte auf. »Nein, ich bin hier ganz sicher nicht zuhause. Ich wohne in –«

»Doch, das bist du, du kannst dich nur nicht erinnern.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich will sofort zurück! Zeig mir jetzt, wo das Portal ist! Ach was, ich kann es selbst suchen. Hier bleibe ich bestimmt nicht und–«

Ehe sie ihren Protest zu Ende führen konnte, holte er etwas aus seiner Tasche, das ihren Blick magisch anzog. Er hielt es ihr entgegen und wartete. Als sie sicher war, dass es wirklich das war, was sie dachte, stockte ihr der Atem.

In seinen Händen befand sich das kleine Kästchen. Die Spieluhr, von der sie seit Jahren träumte. Und die sich nicht mehr im Schaufenster des Antiquitätenladens befunden hatte, sondern hier, in dieser seltsamen Welt, in der Hand eines Prinzen.

Ich hoffe, Dir hat die Leseprobe gefallen. »Es war einmal für immer« erscheint am 5. Dezember 2023. Auf Amazon kannst Du das eBook bereits vorbestellen:

<https://amzn.to/3th3Tbi>